Bilder aus der Schweizergeschichte [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gehörlosen-Zeitung**

Band (Jahr): **44 (1950)**

Heft 23

PDF erstellt am: **29.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-925510

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Und nun gibt es in Amerika zwei Unterrichtsmethoden nebeneinander: die ältere Zeichensprachmethode und die jüngere Lautsprachmethode. Bis vor kurzem waren die Anhänger der beiden Methoden eifersüchtig aufeinander und bekämpften sich. Jeder betrachtete seine Methode als allein richtig, die andere als falsch.

Man scheint sich nun aber zu finden. Die Lautsprachler müssen zugeben, daß die Zeichensprache mit ihrer Leichtigkeit, Schnelligkeit und Klarheit vieles für sich hat. Anderseits lassen die Zeichensprachler den Lautsprachunterricht gelten als Grundlage der Taubstummenerziehung.

(Frei nach «Le Messager». Gf.)

Bilder aus der Schweizergeschichte

Die Gründung Berns

Im Westen unseres Landes waren die Herzöge von Zähringen mächtig. Sie besaßen viele Güter zwischen dem Genfersee und Solothurn. Der bekannteste Zähringer ist Berchtold V. Er gründete eine Reihe von Städten: Burgdorf, Bern, Thun, Laupen, Gümmenen, Yverdon und Moudon.

Vom Ursprung Berns erzählt die Sage allerhand Fröhliches: Einst fragte der Herzog seine Jägermeister, ob sie ihm an der Aare eine günstige Stelle wüßten für einen festen Platz. Da empfahlen sie ihm die Halbinsel, auf der heute die Altstadt Bern liegt. Der Ort schien ihm günstig.

Durch seinen Dienstmann von Bubenberg ließ er den Platz abgrenzen. Bubenberg steckte die Grenzen viel weiter, als ihm befohlen war. Zornig fuhr ihn der Herzog an. Da entgegnete Bubenberg: «Gnädiger Herr, laßt euren Zorn! Ich hoffe, daß der ganze Platz mit Häusern besetzt werde. Und wenn ein Teil unbenützt bleibt, will ich ihn auf meine Kosten bebauen.»

Bevor der Wald gefällt wurde, veranstalteten die Herren eine Jagd. Die Stadt sollte nach dem ersten Tier benannt werden, das ihnen in die Hände falle. Es war ein Bär. Seither haben die Berner einen Bären im Wappen. Nach der Jagd wurde der Wald geschlagen. Und aus den gefällten Bäumen wurden die Häuser erbaut. Darum kam das Sprichwort auf: «Holz laß dich hauen gern, die Stadt muß heißen Bern.»

Unsere Bundesstadt entstand 1191, also hundert Jahre vor dem Schweizerbund. Auf drei Seiten war sie von der Aare geschützt. Die offene Seite gegen Westen wurde durch eine doppelte Mauer abgesperrt. Der Herzog ließ verkünden: «Arm und reich, alle, die gern Frieden haben, dürfen sich in Bern niederlassen.» Von allen Seiten strömten

Ansiedler herbei: Händler, Handwerker, Landleute und auch verarmte Adelige. Bald zeigte sich, daß Bubenberg recht vorausgesehen hatte. Schon nach wenigen Jahren war Bern weit und breit die wichtigste Stadt und Festung.

Noch heute sieht man gut, wie Bern angelegt wurde und nach und nach wuchs. Zuerst reichte die Stadt vom Zeitglockenturm bis zur Aare hinunter, wo heute die Nidaubrücke steht. Für einen Marktplatz war kein Raum vorhanden. Dafür wurden die Märkte auf der Hauptgasse abgehalten. In ihrer Mitte, wo heute die Kreuzgasse ist, war der Gerichts- und Richtplatz. Hier stand der Schandpfahl.[1] Und hier verbrannte der Henker die verbotenen Bücher.

Schon um 1250 herum fanden die Leute nicht mehr Platz in der Stadt. Zwischen dem heutigen Waisenhaus- und Bärenplatz und der Stadtmauer entstand eine Vorstadt. Und um 1340 herum mußte das Stadtgebiet nochmals vergrößert werden.

Bald fingen die Berner an, ringsherum Land zu erwerben. Sie brachten, teils mit Geld und teils mit Gewalt, das Haslital, das Städtchen Laupen und andere Orte in ihren Besitz. Das sahen die adeligen Herren der Umgegend nicht gern. Sie bekamen Angst vor der mächtig aufstrebenden Stadt. Klar erkannten sie: Wenn es so weitergeht, wird das reiche, mächtige Bern zuletzt uns alle in den Sack stecken. *-pp*

Der tapfere Polizist

Freitag, den 29. September, um 3 Uhr nachts, Fierzgasse in Zürich, Dachwohnung. Herr B. war nach Mitternacht heimgekommen. Zankte sich mit seiner Frau. Frau B. schloß sich mit ihren zwei Kindern im Schlafzimmer ein. B. klopfte an die Türe und rief: «Es brennt!» Frau B. machte die Türe auf. B. schoß auf sie. Traf die Frau in den Oberschenkel. Schnell schloß sie die Türe wieder. Hatte aber gesehen, daß es im Nebenzimmer wirklich brannte. Lief ans Fenster. Rief um Hilfe. Der Mann schoß sich eine Kugel in den Kopf und stürzte aus dem Küchenfenster in den Hof.

Die Polizei kam. Konnte aber nicht zu Frau B. und ihren Kindern dringen; denn sie waren vom Feuer eingeschlossen. Da stieg ein Polizist unter Lebensgefahr über das Dach in das Zimmer. Zwanzig Meter hoch

[1] Der Schandpfahl oder Pranger war ein hölzerner Pfahl oder eine kleine Steinsäule auf einem öffentlichen Platz. Meist war ein Halseisen daran befestigt. Früher wurden Verbrecher zur Strafe in dieses Halseisen eingeschlossen. Jedermann durfte sie hier anschauen und verspotten. Oft wurden sie noch dadurch beschämt, daß man ihnen einen gelben Hut aufsetzte und sie auspeitschte.